

und unter der Leitung des Heiligen Geistes, zugleich als Glied Christi um der Gemeinde (Kirche) willen; arbeiten im Ausblick auf das ewige Leben und damit auf den Eingang in die ewige Ruhe in Gott. — Wenn es heißt, die Arbeit (als solche) besitze *keine* gemeinschaftsbildende Kraft (62), die rechte Sozialordnung lasse sich nur aus dem Glauben ableiten (100), so erscheinen darin die natürliche Ordnung und natürliche Erkenntniskraft zu sehr abgewertet. Das hindert nicht, sich des vom Vf. entwickelten echt gnadenhaft-übernatürlichen Ethos der Arbeit von Herzen zu freuen.

O. v. Nell-Breuning SJ

Religionsgeschichte

Schedl, Claus: Geschichte des Alten Testaments. Bd. 1: Urgeschichte und Alter Orient (XXVI und 374 S.) Bd. 2: Das Bundesvolk Gottes (XVI und 327 Seiten) Innsbruck-München 1956, Tyrolia. Jeder Band DM 18,—.

Die letzten Jahrzehnte haben unsere Kenntnis der Kulturen des Alten Orients, in deren Mitte Israel lebte, gewaltig ausgeweitet. Die geschichtlichen Bewegungen in jenen Gegenden stehen viel klarer vor uns. Vor allem ist es aber jetzt möglich, die Denkweise jener fernen Zeiten besser zu erfassen und so zu einem angemessenen Verständnis dessen zu kommen, was in den alten Texten vom Verfasser gemeint wurde. Jene Völker dachten viel bildhafter und symbolischer als wir. Sie besaßen noch nicht die scharf abgegrenzten Begriffe, zu denen das wissenschaftliche Denken das Abendland erzogen hat. Auch die Verfasser des Alten Testaments lebten in einer solchen geistigen Welt, und sie mußten ihre Erkenntnisse religiöser Wirklichkeiten und die von Gott geschenkten Offenbarungen mit den Denkmitteln ihrer Zeit ausdrücken. Wie jede Textauslegung muß auch die Erklärung der Schriften des Alten Testaments versuchen, das dem Hörer oder Leser verständlich zu machen, was der Autor selbst hat sagen wollen. Das vorliegende Werk hat es sich zum Ziel gesetzt, die Ergebnisse der Forschung diesem Zweck dienstbar zu machen. Der 1. Band behandelt die Urgeschichte. Er bespricht die verschiedenen Auslegungen, die der Schöpfungsbericht gefunden hat. Er vergleicht ihn mit den altorientalischen Kosmogonien. Bei äußeren Ähnlichkeiten springt der tiefe religiös-sittliche Unterschied in der Auffassung des Göttlichen und der Bestimmung des Menschen sofort in die Augen. Weiterhin berichtet der Vf. dann kurz über die Geschichte des Alten Orients, wie sie sich heute dem Forscher darstellt. Weit zerstreute Literatur ist hier in ihren Er-

gebnissen zugänglich gemacht. Der 2. Band behandelt die Patriarchengeschichte und die Gründung des Zwölfstämmebundes bis zur Landnahme Kanaans einschließlich. Noch sind nicht alle Fragen spruchreif. Aber die Forschung bewegt sich doch auf eine traditionsfreundlichere Haltung hin. Schriftliche Aufzeichnungen von Moses selbst sind nach den heutigen Kenntnissen nichts Unmögliches, ja selbst nichts Außerordentliches. Andererseits spielte die mündliche Überlieferung eine unvergleichlich bedeutendere Rolle als heute. Das Buch war mehr eine Stütze dieser Überlieferung, die ihrerseits Lebendigkeit mit Treue zu dem überkommenen Inhalt verband, wie wir sie heute nicht mehr kennen. Das Werk ist so ein willkommenes Hilfsmittel zu einem richtigen Verständnis des Alten Testaments und zur Beantwortung der geschichtlichen Fragen, die es aufwirft, also besonders für Religionslehrer und Katecheten geeignet.

A. Brunner SJ

van der Leeuw, G.: Phänomenologie der Religion. (808 S.) Tübingen 1956, 2. Aufl., J. C. B. Mohr. Ln. DM 39,—.

Die neue erweiterte Auflage, die vom Sohn des Vf. herausgegeben wurde, schließt sich an die französische Ausgabe des Buches an, die der Vf. noch selbst überarbeitet hatte. Schon dort waren zwei neue Abschnitte hinzugefügt worden über das innere Leben und über die christlichen Konfessionen. Das Buch will eine Übersicht über die Erscheinungsweisen, die Phänomene der Religion geben. Es bringt Phänomenologie nur in diesem Sinne, nicht im Sinn der Schule Husserls. Die Überschau ist umfassend und beruht auf einer reichen Kenntnis der Quellen; allerdings scheinen die Veröffentlichungen, die seit der ersten Auflage 1933 erschienen sind, weniger benützt worden zu sein. An dem Aufbau der Arbeit wurde nichts geändert. Immer noch steht der Machtgedanke als die erste religiöse Stufe an erster Stelle. „Gott ist ein Spätling in der Religionsgeschichte“, heißt es immer noch (S. 103). Denn der Vf. will die Tatsache der Hochgötter in den primitiven Kulturen nicht wahrhaben. In der neuen Auflage polemisiert er in dieser Frage mit Heftigkeit gegen W. Schmidt. Er selbst sagt (S. 175): „Die Naivität dieser weder theologischen noch auch historischen Gedankengänge könnte uns außer Fassung bringen“; offenbar ist er auch tatsächlich aus der Fassung gekommen. Nun hat ja Schmidt die Pygmäen sicher zu günstig beurteilt, wie seine eigenen Schüler Schebasta und Vorbichler an Ort und Stelle feststellten. Das lag zum Teil an seinen Quellen, zum Teil an dem Kampf gegen die dogmatisch gewordenen evolutionistischen Vorstellungen der Zeit, von denen auch der Vf. nicht ganz freigesprochen werden kann.

Aber die Tatsache des Hochgottglaubens ist so gesichert, auch durch Beiträge nicht-katholischer und ungläubiger Forscher, daß der Vorwurf der dogmatischen Voreingenommenheit, den der Vf. gegen Schmidt erhebt, mit größerem Gewicht auf ihn zurückfällt. Seine protestantische Dogmatik ließ nicht zu, daß gerade die primitivsten Völker eine relativ hohe Auffassung von Gott haben könnten. Darum werden auch die Veröffentlichungen über die Frage, die seit der ersten Auflage zahlreich erschienen sind, gar nicht erwähnt. Die katholische Dogmatik hat hier keine Schwierigkeiten, wie andererseits ihre Erbsündenlehre Schmidt vor einer zu optimistischen Auffassung der Religion der Primitiven eher hätte bewahren können, so daß der Vorwurf des Vf., Schmidt habe römisch-katholische Auffassungen in sein Material hereingesehen, gar nicht begründet ist. Allerdings wenn man die Erfahrung der Ursächlichkeit, die jedes Kind und jeder Primitive im Verkehr mit den Mitmenschen und im Hantieren mit den Dingen macht, mit der reflexen Kenntnis des Kausalsatzes verwechselt, dann muß man den Primitiven eine solche Erfahrung absprechen. Es liegt sicher auch an der protestantischen Einstellung des Vf., daß er, wie schon die Betonung der Macht zeigt, das Irrationale, das es im religiösen Bereich sicher gibt, in den Vordergrund stellt, und allzusehnell bei der Hand ist, das Rationale als rationalistisch zu bezeichnen. Seine Beurteilung katholischer Dinge ist oft schief, so wenn es S. 745 heißt: „Der griechische Katholizismus ist eine Religion des Sakraments; der lateinische Katholizismus ist eine Religion der Predigt. Letztere hat in ihrer römischen Gestalt das Sakrament zu einem Hilfsmittel und einer wunderbaren Gewähr für die Hierarchie herabgesetzt, während sie in ihrer protestantischen Gestalt es zu einem bloßen Hilfsmittel der Predigt machte.“ In Wirklichkeit ist das Verhältnis im Katholizismus gerade umgekehrt. Der Vf. hatte sicher den besten Willen zur Objektivität. Aber es war Naivität von seiner Seite, wenn er meinte, von seiner Theologie unbeeinflusst zu sein, und wenn er diesen Einfluß nur bei andern sah. Wo dieser Einfluß ihm nicht im Wege steht, da zeigt er ein echtes und tiefes Verständnis des Religiösen in allen seinen Formen.

A. Brunner SJ

Der Mythos von Orient und Occident.
Eine Metaphysik der Alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler herausgegeben von Manfred Schroeter. (CCXCIV und 628 S.) München 1956, 2. Auflage, C. H. Beck. Ln. DM 56,—.

Die neue Auflage ist ein unveränderter Abdruck der ersten. Man kann sich natürlich fragen, was es für einen Sinn hat, eine Aus-

wahl der Werke von Bachofen neu herauszugeben. Denn das Schema, das er für die vorgeschichtliche Entwicklung aufgestellt hat, vom Hetärismus zur Gynäkokratie und dann zu deren Überwindung durch das männliche apollinische Prinzip, wie auch seine Auffassung von der kulturschaffenden Rolle der Frau in den Frühzeiten haben sich nicht bestätigt. Sie sind mehr Ausflüsse seiner romantischen Weltauffassung als geschichtliche Wahrheit. Aber trotzdem haben die Arbeiten Bachofens, wie dies Baeumler in seiner Einleitung, die für sich allein den Umfang eines Buches hat, den Blick für eine Macht in der Entwicklung der Kultur wieder geöffnet, die überall wirksam ist, „eine historische Kategorie, eine Möglichkeit, die immer besteht“, für das Weibliche, das Naturhafte und Dunkle, und damit auch für den Einfluß der Toten und des Totenkultes. Diese Seite ist in Homer beiseite geschoben, drängt sich aber doch an einzelnen Stellen, besonders am Schluß der Ilias in der Bestattung des Patroklos und des Hektor, wieder vor. Beherrschend wird sie bei den Tragikern. Baeumler sieht sogar den Ursprung der Tragödie in der Beschwörung der Gegenwart des Heros, des großen Toten, an seinem Grab. Jedenfalls haben die chthonischen Gottheiten im Leben der alten Griechen eine bedeutendere Rolle gespielt, als sie die Gedichte Homers vermuten lassen. Die Frau als Mutter, Nacht, Vergangenheit als Nähe zum Ewigen, Tod, Mythos, das sind aber romantische Urworte, und sie finden sich auch als Leitmotive bei Bachofen. Die klassische Auffassung sah in der Antike nur das Schöne, das Kunstwerk, die helle Tagseite. Für die Romantik ging der Mythos aus der Religion hervor, und sie empfand wieder auch die dunkle Seite des antiken Lebens. In den Werken Bachofens tönt entsprechend ein feierlicher Ernst wie eine Totenbeschwörung und verleiht der Lektüre einen eigenen Reiz. Auch geistesgeschichtlich sind seine Werke von Bedeutung, eben als eine der reinsten Darstellungen romantischen Wesens und romantischer Geisteshaltung. Das weist die Einleitung nach, indem sie nach einem Vergleich zwischen Homer und den Tragikern die Geschichte des Verständnisses der Antike und seines Wandels von Winckelmann bis Bachofen nachzeichnet.

A. Brunner SJ

Dorbichler, Anton SVD: Das Opfer auf den uns heute noch erreichbaren ältesten Stufen der Menschheitsgeschichte. (210 S.) Mödling b. Wien 1956, St. Gabriel. Brosch. DM 17,—.

Die Untersuchung der Opfer in den heute noch lebenden Urkulturen ergibt, daß es eine Rückgabe des Lebens der erlegten Tiere oder der gesammelten Pflanzen an das Höchste Wesen bedeutet: „Hier hast